

München
Schubertstraße 6.

Wien I.
Domgasse 4.

Farbig illustrierte Wochenschrift
für Humor und Kunst.



№ 363.

Abonnement pro Quartal **Mk. 3.** — pro Jahr **Mk. 12.** — bei allen Buch- und Kunsthandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Postämtern (**Mr. 4558** des deutschen Reichspostzeitungs-Verz.) bei direkter Zusendung per Kreuzband in Deutschland **Mk. 3.25**, ins Ausland **Mk. 3.60** = **Fres. 4.50**. Einzelne Nummern **25 Pf.** Inserate **60 Pf.** die Nonpareille-Zeile. Inseraten-Annahme München Schubertstraße 6 und durch sämtliche Annoncen-Expeditionen.

XXXI. Bd. Nr. 10.

(Alle Rechte für sämtliche Artikel und Illustrationen vorbehalten).

Ungalant.



Frau: „Eduard, lernten wir uns nicht auf dem Ball in einer Sommernacht kennen?“
Mann: „Ja, ja — die Nacht ist keines Menschen Freund.“

Boshaft.



Studiosus A.: „Du, wo steigst Du hin?“

Studiosus B.: „Ins Examen.“

Studiosus A.: „Hast Du auch einen Fallschirm bei Dir?“

Kathederblüte.

„Mansen hat sich nie verwelkende Eis-Sporen verdient!“

Er kann es sagen.

Bekannter (zum Arzt, der sich hauptsächlich mit Entfettungskuren befaßt): „Was machen denn Ihre Patienten?“

Arzt (würdevoll): „Sie nehmen ab!“

Milderungsgrund.

Verteidiger: „Und dann bitte ich die Herren, auf den Geisteszustand des Angeklagten Rücksicht zu nehmen — er hat viermal geheiratet!“

Gescheit.

Fräulein: „Woran ist denn Ihr Mann gestorben?“

Maurerswitwe: „Der Arzt meinte, seine Adern seien ver-falft gewesen.“

Fräulein: „Also ist er ein Opfer seines Berufs geworden.“

Das politische Hänschen.

— „Sag einmal Hänschen, kennst Du Schillers ‚Bürgschaft‘?“
Hänschen: „Das ist doch das Gedicht, in welchem auch Dreibundpolitik getrieben wird?“

Ä eegnes Erläbnis.

mit äinner moral'schen Bedrachung.

(Aus Eäberrecht Griedzische's gesammelde Werke de Nummer eens.)

D'n Ricken an ään Weidenschdämmchen,
Sah ich an Deich in sießer Ruh
Un af ä feddes Budderbemmen —
Von ferne guckt' ä Schdorch mir zu.

So schdille war Sie's un so friedlich;
De liewe Sonne meende's gud,
Un alle Welt schien freizgemiedlich —
Mir war'sch ganz babbeweck zu Mudh . . .

Da lamendiert in Reehricht blezlich
Ä Frosch in diefften Jammerdon:
„Uff ewig fudsch! Es is endsezlich . . .
Mei Quako, liewa, dheirer Sohn!“

Nich schdrahlst de mehr in ‚Kiederfranze‘
Als erschter Mezzosopranist —
In allerhechsten Ruhmesglanze
Hat Dich der blasse Dod gegist!“

Un mit de scheensten Kosewärder
Mann't'r d'n Schdorch in seinen Schmerz:
Langschnawel, Schnabbhahn, Reiwer, Märdler —
Mir schdach's, weef Kneppchen, dief ins Herz. —

Da awer schdand der alde Sinder
Ganz ungeriecht an seinen fleck . . .
Duckmeiser du: Uns bringst de Ginder;
D'n armen Frescheln schnabbst' se weg! G. Krahsch.

Benutzte Gelegenheit.



— „Gnädiges Fräulein spielen so reizend, ich möchte Sie immer spielen hören.“
— „Gut, ich nehme Ihren Antrag an.“

Beurteilung.

— „Nun, wie war der Bräutigam Deiner Schwester heute?“
Bachfisch: „Fürchterlich wortkarg, er küßte nur!“

Ein galanter Seebär.

Dame: „Also auch wenn eine weibliche Person ins Wasser fällt, wird gerufen: Mann über Bord?“
Kapitän: „Allerdings, bei Gnädigster würde natürlich jeder rufen: See in Seel!“

Eine Sommerreise 1897.

Der Gatte, die Gattin, sie stritten sich sehr,
Ob Bahnfahrt, ob Radfahren praktischer wär';
Da ist der großmächtige Regen gekommen,
Um nicht zu ertrinken, sind beide — geschwommen.
S. Jarzebedi.

Verplappert.

Herr: „Warum wollen Sie mich denn verlassen, Jean?“
Diener: „Weil Sie mir jeden Tag vorwerfen, ich rauche Ihre Cigarren . . . sie schmecken mir schon lange gar nicht mehr!“

Fatal.

Freund: „Na, warum so tiefsinnig; will sich der Onkel nicht für den neuen Anzug verbürgen?“
Student: „Er hat mir sogar das bare Geld gegeben!“
Freund: „Alle Wetter, da kannst Du doch zufrieden sein!“
Student: „Ja . . . aber wo kriege ich jetzt den neuen Anzug gepumpt!“

Ein seltener Biermerker.

Nun passen Sie auf, meine Herren, sagte der Oberförster, heute können Sie sich selbst davon überzeugen, daß mein Waldmann geradezu ein Genie ist. Sie wissen, daß ich im Frühjahr sehr krank war. Als ich die Gesellschaft wieder besuchen durfte, legte mir der Doktor ausdrücklich ans Herz, mit dem Trinken doch ja recht vorsichtig zu sein. Sechs Glas seien das Maximum. „Das wird einen heißen Kampf geben,“ sagte ich zu mir selbst, blieb aber einige Wochen recht standhaft. Doch dann kam ein gefährlicher Tag: mit einem Schlage hatte ich das doppelte, bald wurde es noch mehr, und hernach mußte ich 's büßen. Ich brauchte den Doktor abermals, war aber rasch wieder gut beisammen. „Über jetzt ja nimmer mehr als 6 — es ist das schon zuviel — sonst könnt's leicht einmal g'fehlt sein!“ mahnte der sorgende Doktor, und mein Dackl gab ihm mit einem kräftigen „hau! hau!“ seine Zustimmung. Seit dem Tage komme ich denn auch über 6 nicht mehr hinaus; denn mein Waldmann paßt auf wie ein Häfelesmacher und sagt mir stets, wann das erlaubte Quantum voll ist.“

„Wohl bekomm's, Herr Oberförster!“ sprach da der Wirt und stellte ein frischgefülltes Glas auf den Tisch. In demselben Augenblick fing der Dackl des Oberförsters lebhaft zu bellen an und aller Augen wandten sich ihm zu. So was war wirklich noch nicht dagewesen. Waldmann hatte die Augen, aus denen leise Mahnung und freundliche Bitte zugleich sprach, fest auf seinen Herrn gerichtet, aus seiner langen Rute aber eine prächtige 6 gebildet. „Da haben Sie den Beweis für meine Worte!“ sagte der Oberförster stolz. „Das ist das 6te Glas und mein Quantum ist voll. Es ist schon gut, Dackel, sobald ich ausgetrunken hab', wird 'zählt und dann geh'n wir heim.“ S. B.



(Beitrag zur Liebes- Wetterkunde.)

Im allertiefsten Frieden sonnte
Mein Herz und kam sich sicher vor,
Als plötzlich „Sie“ am Horizonte
Erschien — ein flammend Meteor!

Da droht ein Sturm, da gilt's zu rüsten!
Rief mein Verstand, nicht eben dumm,
Und warnte schnell des Herzens Küsten
Vor dem erkannten Minimum.

Doch dieses Herz — in holdem Wahne
Schlug es die Warnung in den Wind.
Und nun — im Leidenschaftsorkane —
Steht's rat- und hilflos wie ein Kind!

Georg Büttcher.

Garantie.

Fremder: „Morgen müssen Sie mich aber um sechs Uhr aus dem Bett treiben; lassen Sie sich also unter keinen Umständen abweisen!“

Wirt: „Darauf seien Sie nur unbesorgt . . . ich komm' mit der Rechnung!“

Moderne Reklame.

Aus der Probenummer einer neuen Zeitung.

„Unsern verehrten ledigen Abonnenten vermitteln wir unentgeltlich reiche und feine Heiraten; den verheirateten stellen wir kostenfrei einen bewährten Advokaten in Ehescheidungssachen zur Verfügung.“

Guter Rat.



Sonntagsreiter: „Wie komme ich am besten nach dem zoologischen Garten?“

Spaziergänger: „Da würde ich Ihnen raten, Ihren Gaul hinten an den Pferdebahnwagen anzubinden!“

Gedankensplitter.

Wer Nachsicht sät, wird Schlendrian ernten.

G. H.

Mancher ist Pessimist, weil die Sonne auch auf die — anderen strahlt.

Die leise Stimme verhallt am Markte, nur wer lärmt findet seine Hörer.

Wer den Tadel fürchtet, der verdient ihn; wer das Lob verachtet, der verdient es.

Mancher Kritiker tadelt ein Werk nur, weil er beim Lob seinen Geist nicht zeigen kann.

Dr. G. L.

So mancher liebt Wein, Weib und Gesang
Und bleibt doch ein Narr sein Leben lang.

A. K.

Die unleidlichsten Menschen sind die launenhaften; wenn es sie juckt, fragen sie andere.

A. A.

Viele Kritiker sind verunglückte Dichter. Sie rächen sich für das ihnen fehlende Talent.

A. G.

Der richtige Streber hängt den Mantel nicht nur nach dem Winde, er hat auch verschiedene Mäntel in Bereitschaft.

v. U.

Manche Leute kaufen überflüssige Dinge nur aus dem Grunde, weil sie billig sind, und nennen dies Sparsamkeit.

K. S.

Boshafft.

Junger Arzt (eifriger Sammler): „Habe jetzt eine neue Rarität erworben.“

Herr: „Und wie heißt der Patient?“

Spruch.

Seine Geister meistens sind
Gleich bereit zum Tadel;
Wer gern Gutes anerkennt,
Zeigt der Seele Adel.

A. A.

Englisch hinausgegeben.

Junger Student (zu einem älteren Herrn, von dem er sich fixiert glaubt): „Mein Herr, Sie fixieren mich fortwährend — ich bitte um Ihre Karte, ich heiße Schilling —“

Herr: „So Schilling? — hätte Sie höchstens für six pence gehalten.“

Die lange Pfeife.



Aufforderung.



Dame (zu einem einsilbigen Herrn). „Bitte, schweigen Sie mit Mama.“

Aus einer Postkarten-Sammlung.



entschliessest Du dich im nächsten Herbstjahr, doch
 dazu, meinen Heiratswunsch zu erfüllen?

Dein im voraus dankbarer Kaff

Karl



Lieber Lina!

Langst du mich für
 den schönen Sommer
 den ich habe mit
 dir zusammengebracht

Mit Liebe

Deine Kaff

Julia Kaff



Ich werde dich
 bald am
 Reichsbank
 besuchen



Ich werde dich
 bald am
 Reichsbank
 besuchen

Lieber Kaff!

Mit Liebe
 Deine Kaff

Julia Kaff



Julia Kaff!

Ich werde dich
 bald am
 Reichsbank
 besuchen

Dein Kaff



Gewohnheitsphrase.



F. Götze.
Meyn.

Sie: „... Geliebter, wirst Du mich auch immer auf Händen tragen?“
Kurpfuscher: „Immer — auswärts brieflich!“

Ein Naturkenner.

Naturalistischer Maler (in der Schweiz): „Donnerwetter! Sehen die Berge gekünstelt aus!“

Dichterlos.

Es war einmal ein junger Poet,
So einer recht, wie im Buche er steht,
Bescheiden und treu und ein Herz wie Gold;
Das Glück war ihm niemals sonderlich hold.
Und was er Schönes und Zartes geschrieben,
Ist meistens wenig bemerkt geblieben.
Selbst die ihm befreundet in Lust und Leid,
Sie sagten: „Recht hübsch!“ und legten's bei Seit'.
Doch jetzt ist es anders mit einemmal,
Jetzt hat sich gemehrt der Verehrer Zahl.
Kein einziges Blättchen bleibt unbeachtet,
Mit Liebe wird jedes Verslein betrachtet.
Jetzt heißt es: „So etwas muß doch an das Licht,
Es wär' eine Sünde, geschähe das nicht.“
Wie hat er sich Anerkennung erworben?
Sehr einfach, leider — er ist gestorben. —

M. G.

Kasernenhofblüten.

Unteroffizier: „Kerls, die Beine müssen herausfliegen wie bei einer Ballettense — nach der Sagenerrhöhung!“

Sergeant: „... Da quatschen jetzt viele Leute von der sogenannten Egalité — das ist alles Unsinn! Wenn beim Parademarsch alle Beine ganz egal rausfliegen — das ist die wahre Egalité!“

Ballgespräch.

„Waren Gnädigste schon mal schief gewickelt?“

Proben-Kopulation.



Hans Hubert.

Schneider: „Haben Herr Kommerzienrat betreffs des neuen Radfahrerkostüms spezielle Wünsche?“
— „Un', Hauptsach', daß Se mer machen rechte Pomp-Pumphosen!“

In der Sprechstunde.



Patientin: „Herr Doktor . . . ich möchte mir erlauben . . . Sie zu konsultieren!“
 Doktor: „Na, also was ist denn, rasch heraus damit!“
 Patientin: „Oh, da geh' ich, Sie sind ja selbst nervös!“

Durchschaut.

Sie: „Ich weiß nicht, Männchen, ich leide in letzter Zeit recht oft an Kopfweg.“
 Er: „Aber liebes Kind, jetzt ist ja noch gar nicht die Saison für ein Seebad!“

Unter Pantoffelheßden.

A. (neidisch): „Glücklicher Kerl, Du bist also im Besitze des Hauschlüssels?“
 B.: „Ja, wenigstens den ganzen Tag . . . abends um acht Uhr muß ich ihn aber abgeben!“

Sonderbare Möbel.

Frau Sorglich hat ihre Salonmöbel neu überziehen lassen und den alten Stoff ihrem Dienstmädchen geschenkt. Nach einiger Zeit erscheint diese mit ihren drei jüngern Schwestern, die sie stolz der Herrschaft präsentiert. Als diese die Gesellschaft verwundert mustert, ruft das Dienstmädchen eifrig: „Aber sehen Sie denn nicht gnädige Frau, das ist ja das Sofa und das sind die beiden Lehnstühle!“



Druckfehler.

Der Schneidergehilfe wurde zu acht Tagen Gefängnis, verschärft durch zwei Masttage, — verurteilt. —

Die Ausstellung zeigt neben vielen anderen, seltenen Tierarten auch zwei anormal gefleckte Tiger.

Wegen Hausverkaufs Ausverkauf.

Einen vorzüglichen Rattenfänger, gar nicht billig zu verkaufen.

Ein großer eiserner Herr ist billig abzugeben.

Mit Hilfe des Arztes war der Kranke bald gewesen.

Zur Beachtung.

Mit der Eröffnung meiner neuen Gartenwirtschaft verbinde ich einen vierzehntägigen Pockbier-Ausschank. S. Ch. Lau. Gastwirt.

Gutbesorgt.

— „Herr Deiteles wohin so eilig?“
 — „Mir eilig — der Herr Baron hat mir werfen lassen hinaus und da bin ich noch im Schwung!“

Fin de siècle.

Chefla: „Aber Ilka, Dein kleines Brüderchen schreit ja immer.“
 Ilka: „Ach ich glaube, das liebt unglücklich.“

Sonderbare Möbel.

Der Mops.

Humoreske von Muna. (Schluß).

Einige Zeit darauf reiste ich nach S., um dort einen meiner besten Freunde zu besuchen. In A. hatte ich mehr als eine Viertelstunde Aufenthalt und setzte mich daher auf den Perron des Bahnhofs, Zeitung lesend. Als ich das Blatt wandte und aufsaß, bemerkte ich eine junge Dame, welche eine Reisetasche und allerlei kleine Säckelchen trug und an den Tischen des Perrons suchend entlang schritt. Sämtliche Tische waren besetzt, nur an dem meinigen war ich der einzige Gast. Nachdem sich die junge Dame vergeblich nach einem unbefetzten Tisch umgesehen hatte, entschloß sie sich augenscheinlich mit Ueberwindung an dem Tisch, wo ich mich bereits niedergelassen hatte, Platz zu nehmen. Sie merkte, wie ich sie mit „den Blicken verschlang“ und schlug errötend die Augen nieder; dieser Augen-niederschlag hatte etwas so Rührend-bittendes, daß ich wieder meine Zeitung ergriff, sie zwischen uns haltend, um mich so ihren Blicken zu entziehen. Meine Aufmerksamkeit war aber gering. Plötzlich bemerkte ich in meinem Zeitungsblatte gerade zwischen den Zeilen eines sehr ernst gehaltenen Artikels über die augenblickliche Weltlage einen kleinen Riß; durchschauend konnte ich mein schönes Gegenüber deutlich sehen. Ich konnte meine junge Nachbarin nun ganz ungestört beobachten. Mittels-groß, schlank, wohlgeformt war das reizende Geschöpf; es hatte etwas Madonnenhaftes an sich, das vermehrt wurde durch seine Frisur. Im Gegensatz zu den Modernen ihres Geschlechtes trug sie glatt an Scheitel und Schläfe anliegende Haare, so daß die edle Form ihrer Stirne und ihres Köpfchens bedeutsam hervortrat. Da sie ihre großen Augen niederschlug, konnte ich ihre langen Wimpern bewundern. So saß ich wohl einige Minuten, so aufmerksam „zwischen den Zeilen des Leitartikels“ lesend, wie ich es bis dahin noch nie gethan hatte. Plötzlich sah sie empor; sie fühlte mit weiblichem Instinkt meinen glühenden Blick auf sich gerichtet; sie bemerkte den Riß. Ueber und über errötend wendete sie ihr Köpfchen, doch schien es mir als glitte ein verstecktes, ganz leises Lächeln über ihre schönen Züge. Gleich darauf ging ein Gepäckträger an uns vorbei; sie fragte ihn vergebens über verschiedene Dinge um Auskunft. Da ich über die betreffenden Angelegenheiten orientiert war, mischte ich mich in das Gespräch. Sie sah mich halb erstaunt, halb vorwurfsvoll an, schien mir aber zu verzeihen. Durch einen bescheidenen, ritterlich-ehrerbietigen Ton suchte ich wieder gut zu machen, was ich vorhin durch meine neugierigen Blicke verbrochen hatte. Wir kamen schließlich in ein Gespräch. Sie redete natürlich, aber doch in einer Weise, die jede Kühnheit und jede neugierige Frage zurückhielt; das machte der Zauber reiner Weiblichkeit, die unbewußt ihre Macht ausübte. Ich erfuhr nur, daß sie nach meiner Universitätsstadt reise, um Verwandte zu besuchen. Beim Einsteigen in den Zug war ich ihr behilflich; ich raffte ihre Taschen und Säckelchen an mich und sie ließ es ruhig geschehen. In dem Moment, wo sie in das Damencoupe einzusteigen im Begriff war, faßte ich einen Entschluß, der mir später unerhört kühn schien. Ich nahm die Rose, die ich in meinem Knopfloch trug und sagte: „Mein Fräulein, für die kleinen Dienste, die ich Ihnen geleistet habe, sind Sie mir auch einen kleinen Dank schuldig; nehmen Sie, bitte, diese Rose; sie wird bald verwelken, so schnell, als Sie meine Dienste vergessen werden.“ Sie schien einen Moment zu zögern; dann griff sie schnell, ihr Köpfchen neigend, nach der Blume; es war eine schöne la France. Der Zug brauste von dannen. Ich blieb einen Augenblick stehen und kam mir plötzlich wie verlassen vor. Ich mußte unwillkürlich an das verlaufene „Schnäuzchen“ denken und lächelte.

Bei meinem Freunde amüsierte ich mich herrlich. Ich hatte ihm mein kleines Abenteuer erzählt und wurde nun von ihm in einem Kreise lustiger Gesellen gekekelt.

Einige Tage nach meiner Rückkehr besuchte ich wieder meinen alten Freund, den Professor. Wie gewöhnlich öffnete mir Frau Müller die Thüre und auch Schnäuzchen empfing mich mit freudigem Gebell. Als ich in die Studierstube des Professors trat, bemerkte ich eine fremde Person, welche an einem Tische säuberlich Kaffeetassen aufstellte. Mein Gönner eilte mir entgegen und rief: „Ach, da sind Sie ja wieder, ich habe Sie aber arg vermisst! Gerade jetzt, wo ich an einem entscheidenden Punkte meiner Broschüre angelangt bin! Sehen Sie, da steht sie!“ Er wies auf die Venus; meine Blicke glitten an ihr vorbei und richteten sich auf die fremde Person im Zimmer. Es war meine Eisenbahnbekanntschaft! Sie hatte mich, wie mir schien, längst erkannt; an ihrem Busen bemerkte ich eine la France, schon ziemlich verwelkt. Während ich nach der jungen Dame schielte, sagte ich, wie auf seine Worte erwidern: „Ja und wie schön sie wieder ist!“ Meine junge Freundin errödete und schlug ihre Augen nieder. „Ach,“ rief der Professor schnell, „da habe ich ganz vergessen . . . also hier, liebes Gretchen, Herr . . . und hier meine Nichte! Sie ist seit einigen Tagen bei mir und wird es immer bleiben, nicht wahr Gretchen?“ Die junge Dame nickte leise mit dem Kopfe. — Ich blieb zum Kaffee; wir plauderten allerlei. Ich erzählte von meiner Reise; aber mein ahnendes Gefühl und ein bittender Blick von Fräulein Gretchen hielten mich ab, dem „Onkel“ unser Abenteuer zu verraten. Als der Professor einen Augenblick das Zimmer verlassen hatte, sagte Gretchen leise, aber hastig: „O bitte, bitte, sagen Sie nichts meinem Onkel, er würde sehr böse sein!“ Der wiedererscheinende Onkel schnitt weitere Auseinandersetzungen ab. Seit jenem Tage war ich noch öfter bei dem Professor als sonst. Um es kurz zu sagen, ich verliebte mich sterblich in Gretchen und ich merkte, daß meine Liebe nicht ohne Gegenliebe war. Ich hätte dem Engel oft um den Hals fallen können, aber — der Onkel. — Allein traf ich die Königin meines Herzens nie; der Oheim ließ sie nie allein ausgehen; wenn auch nun Frau Müller in das Geheimnis unserer Herzen eingeweiht war und es begünstigte, so blieb ihre Gesellschaft doch ein Hindernis. Das Beste, was man unter vier Augen sagt, mußte ich verschweigen. Eines Tages, als ich auf der Universität wieder Schnäuzchen fütterte, überkam mich ein teuflischer Gedanke. Wie, wenn ich Schnäuzchen zu unserm Boten machte! Ich teilte meinen Einfall Gretchen mit. Sie sagte anfangs: „Ach, Sie schlechter Mensch!“ gab aber auf mein Drängen ihren Widerstand sehr bald auf. So entstand dann eine kleine Postverbindung zwischen mir und ihr, bei der der Mops den Briefträger abgab; unter seinem Halsbändchen war der Briefkasten, in dem die Briefe von und zu der Universität gelangten. Welch einen Reiz hat dieses versteckte Spiel heimlicher Liebel! Des Morgens, wenn ich erwachte, war mein erster Gedanke: das Halsbändchen, der Brief! Dann jubelte mein Herz vor Wonne! Schließlich aber sagte ich mir: mein lieber Freund, das geht nicht so weiter. Ich hielt mir selbst eine regelrechte Gardinenpredigt folgenden Inhalts:

Mein Ich: Schämst Du Dich nicht, den guten Professor zu betrogen?

Mein Du: Allerdings schäme ich mich sehr . . .

Mein Ich: Und noch dazu durch ein unvernünftiges Tier, das er gern mag, das ihm aber nichts verraten kann! Ist das nicht arg?

Mein Du: In der That, arg, sehr arg!

Mein Ich: Und nun gar das Mädchen! nicht bloß, daß Du schuldig wirst, Du verwickelst es beßßen in Deine Schuld; Du zerstörst ihr gutes Gewissen dem Onkel gegenüber, Du verdrehst ihr den Kopf, erregst Hoffnungen in ihr! und es ist ein braves Mädchen. Willst Du dieses frivole Spiel

Der Mops.

weiter treiben, ein Spiel, wo der Eine verlieren muß und das wird sie sein! Bist Du nicht ein ganz arger, schlimmer, verstockter Sünder!?

Mein Du: Das bin ich, wahrhaftig! (Dabei trat ich vor den Spiegel, um zu sehen, wie ein verstockter Sünder ausschaut).

Mein Ich: Nun dann, versprichst Du Dich zu bessern und von Fräulein Gretchen zu lassen?

Mein Du (heftig): Sie sind ein Esel, mein Herr!

Mein Ich: Nun, dann bleibt nichts übrig, als sie zu heiraten! Das werde ich auch thun, rief ich mit Stentorstimme und drehte mich dabei auf dem Absatz um.

Eines Tages sah der Professor meinen Platz unter seinen Hörern leer. Der gute Junge, so dachte er, hat sich gewiß durch Studieren zu sehr angestrengt! Zu derselbigen Stunde weilte ich in der Wohnung des Professors und nahm darin eine ungewöhnliche Stellung ein. Ich hielt Gretchen nämlich in meinem Arm und küßte sie nach Herzenslust, indem ich ihr versicherte, dies sei das Recht und die Pflicht eines Bräutigams nach dem hier zu Lande geltenden Gesetze, das ich von früheren juristischen Studien sehr genau kenne. Vor meinem akademischen Wissen beugte sie sich natürlich in Demut. Frau Müller trat plötzlich in die Stube; sie zog sich, offenbar in dem Glauben eine Vision zu haben, zurück. Ich erklärte ihr aber die Situation. Da schlug die brave Frau ihre Hände über dem Kopfe zusammen und rief ein über das andere Mal: „Herr Doktor, Herr Doktor (so nannte sie mich stets), Sie sind doch ein sehr verständiger Mann.“ „Ja aber“, erwiderte ich, „was wird Ihr Professor sagen?“ „Dafür Sorge ich“, sagte sie und stellte sich in eine so kriegerische Position, wie ich sie noch nie an ihr bemerkt hatte.

Wir dreie schmiedeten nun eine schreckliche Verschwörung.

Zu Mittag am nächsten Tage hatte ich mich angesagt. Der Professor war sehr guter Laune und ein guter „Tropfen“ that das Seinige, um sie immer besser werden zu lassen. Mein alter Freund führte eine lebhaft Unterhaltung, an der Gretchen und ich nur als Zuhörer teilnahmen. „Was haben Sie nur?“ sagte er zu mir, „Sie sehen so zerstreut aus.“ Ich sah ihm zum ersten Male während des Essens gerade ins Auge und sagte: „Ach, Herr Professor, ich habe eine schreckliche Thorheit begangen!“ „Prost auf die Dummheit“, rief er heiter, „sie ist die Stiefschwester der Klugheit und wer nie in seinem Leben eine Dummheit verbrochen, der ist kein rechter Mann! Aber beichten Sie, mein lieber Sünder, und erleichtern Sie Ihr Herz.“ „Herr Professor“, sagte ich, ihm fest in das Auge blickend, etwa wie ein Mörder seinem Opfer, ehe der tödliche Streich geführt wird, „Herr Professor!“ ... „Nun, (er setzte sein Glas, das er schon erhoben, nieder) was denn?“ „Herr Professor“, sagte ich, „ich habe mich — verlobt.“ Dem Professor fiel die Gabel aus der Hand. „Das ist allerdings eine Dummheit, mein Freund“, sagte er, „und — ich bedaure Sie aufrichtig; denke Dir Gretchen, er hat sich — verlobt, der Unglückliche!“ Der Professor sah Gretchen an, in dem Glauben, von ihr die Bestätigung der unerhörten Dummheit zu hören. Sie schwieg. „Aber Gretchen, Du bist ja ganz bleich, was ist Dir“, rief er angstvoll. „Onkel“, sagte sie, indem sie ihre ganze Kraft zusammen nahm, „ich habe — ich habe mich — auch — verlobt.“ Das Gesicht des Professors in diesem Augenblick war nicht zu beschreiben; der sonst so klug drein schauende sah gerade nicht geistreich aus. Nachdem er sich einigermaßen von seinem Entsetzen erholt hatte, begann er gegen seine fast ohnmächtige Nichte loszudonnern. Ich hörte nur Worte wie: Undank, verlassen, alter Onkel, unerfahrenes, leichtgläubiges Ding, Unglück und Vernichtung.

In diesem Augenblicke brachte die Frau Müller das Dessert herein. „Aber was haben Sie denn, Herr Professor?“ rief sie. „Was ich habe“, stöhnte der, „was ich habe“ — er rang nach Atem — „das ist nicht zu sagen, Frau Müller, hören Sie: Herr ... hat sich verlobt ... Gretchen hat sich verlobt ... haben Sie sich etwa auch verlobt?“ rief er, einem plötzlichen Einfall folgend. „Nun“, erwiderte die kluge Frau Müller, „haben Sie denn schon gefragt, mit wem sich die Herrschaften verlobt haben?“

Ich konnte mich nicht länger auf meinem Platze halten, ich schlang meine Arme leidenschaftlich um meine kleine Braut, die ihr Köpfchen wie Zuflucht suchend, an meiner Brust barg; gerade unter der Statue der Göttin der Liebe geschah das. Der Professor sah uns beide erstaunt an; offenbar sammelte er seine Kräfte zu einem neuen Angriff. Diese Unthätigkeit benutzte Frau Müller. Ich hörte halb, wie sie von dem „vortrefflichen Menschen“ dem „Glück seiner Nichte“, von Zusammenbleiben für alle Zeit und anderen Dingen mehr, beredt redete. „Nun gut denn“, rief der Professor, „ich will ihnen verzeihen, aber“ ... „Kein Aber!“

rief die gute Frau Müller, „Herr Professor, denken Sie doch an Ihre Nichte, Professorchen, sehen Sie, wie sie sich ängstigt;“ ... sie zog ihr Taschentuch heraus. „Gretchen“, rief sie unter Schluchzen, „Gretchen versprechen Sie Ihrem Onkel, daß Sie es nie wieder thun wollen!“

Der Chapeau claque
und seine Wirkung.